

Insbesondere die zeitgenössischen, philosophischen Größen scheinen mir hier interessant. Was sagen sie dazu? Ein Großteil von ihnen kritisiert und warnt vor der Gefahr einer möglichen globalen Diktatur und vor Entmenschlichung: Der Deutsche Peter Sloterdijk spricht von „Demobilisierung“ und einem „generalisierten Hoffnungsverlust“, der Italiener Giorgio Agamben betont das „Klima der Panik“, das von Behörden und Medien aufrecht erhalten wird, er bedauert die Militarisierung und Aufrechterhaltung des Ausnahmezustands, die Degeneration der menschlichen Beziehungen und die Tatsache, dass das Leben nur noch auf seinen biologischen Zustand reduziert würde und seine sozialen, politischen, emotionalen und empathischen Dimensionen zu verlieren scheint. Der Slowene Slavoj Žižek sieht die Krise als einen Angriff im Stil einer Kampf-kunst (à la „Kill Bill 2“ von Tarantino), der dem Kapitalismus gilt und die digitale Neuerfindung des Kommunismus vorbereitet. Der Koreaner Byung-Chul Han prognostiziert die Entstehung einer unmenschlichen Gesellschaft, mit einer Hysterie des Überlebens um jeden Preis und dem Verschwinden des Glaubens, wobei die Virologie die Theologie entthront, die Freude auf dem Altar der Gesundheit geopfert wird und die Vision der Auferstehung einer Hygieneideologie, mit der Strenge des „Rauchen verboten“-Paradigmas, untergeordnet wird.

Wie aber hat jeder von uns auf den medialen Tsunami und die Virusgefahr reagiert? Ich denke, es gibt ein Muster, ein Modell, das aus verschiedenen Schritten besteht und gewissermaßen für alle ähnlich funktioniert. Zuerst waren wir angesichts

## Wie reagieren wir?

Mögliche innere Einstellungen zur Pandemie / Von Dan DEDIU

Unter dem Motto „Der Feind ist nicht außerhalb von uns, sondern in uns.“ (Giorgio Agamben) hat sich der Komponist und Musikwissenschaftler Dan Dediu überlegt, ein paar Gedanken zu dem Chaos, das in Zusammenhang mit der Coronavirus-Pandemie in unseren des Unbekannten und der Neuartigkeit desorrientiert, nicht zuletzt auch wegen der Geschwindigkeit, mit der ein Lockdown beschlossen wurde. Dann folgte die Bestürzung angesichts der weltweiten Vereinheitlichung der Schutzverfahren gegen die rasche Ausbreitung des Coronavirus: Handhygiene, räumliche Distanzierung, Tragen einer Maske. So konnte es in einem dritten Schritt zum Aufbegehren gegen die Freiheitseinschränkungen kommen, oder zumindest zur inneren Auflehnung dagegen, dass diese in dieser Form möglich sind. Schließlich gewöhnten wir uns langsam an die Idee von Schutzmaßnahmen und akzeptierten die De-facto-Situation.

Dabei beschreibt die Abfolge von Desorientierung-Bestürzung-Aufbegehren-Gewohnheit-Akzeptanz einen psychischen Mechanismus, der uns allen gemeinsam ist, sobald wir eine individuelle oder kollektive Katastrophe durchleben. Wie überleben wir unter diesen Bedingungen? Welche Strategien verfolgen wir? Welche inneren Einstellungen lenken schließlich unser Verhalten in unserem weiteren Leben?

Wir alle haben uns diesen Problemen gestellt. Jeder von uns hat versucht, einen inneren Handlungsmodus zu finden, der das Überleben in der entstandenen Stagnation sichert. Das heißt, eine bestimmte innere Hal-

köpfe herrscht, zu Papier zu bringen. Aus diesem Anlass hat er versucht, verschiedene schriftlich geäußerte Meinungen mit einzubeziehen, er hat sich darüber hinaus aber auch eine Reihe von Interviews mit verschiedenen Würdenträgern, Denkern und Künstlern angesehen.

sich aber paradoxerweise auch dadurch. Es ist also eine gute Strategie, um im Beruf zu überleben: Weiterhin seine Pflicht zu erfüllen, im gleichen Tempo zu arbeiten, auch wenn man unmotiviert ist und gewissermaßen einer absurden Logik folgt. Daher besteht das Paradox der geschäftigen Abulie in ihrer inneren Passivität und dem Fehlen jeglicher gestaltenden Willens, jeglicher Zielgerichtetheit.

B. *Acedia* (latiniert aus altgriechisch ἀκηδία bzw. ἀκηδεια „Nachlässigkeit“, „Nichtsmachenwollen“), sagten die Mönche der Wüste, ist eine Krankheit der Seele, bei der man sich nicht mehr um irgendetwas oder irgendjemanden, noch nicht einmal um sich selbst kümmern kann. Sie tritt auf, wenn man alleine, in Abgeschiedenheit (oder in der heutigen Lockdown-Version) ist, und mit den eigenen Dämonen kämpft (heutzutage gut als „Tagesnachrichten“ wiederzuerkennen). Der Heilige Johannes Cassianus bezeichnete *Acedia* als den „Mittagsdämon“

und beschrieb deren Nähe zur Apathie, jedoch mit viel schwerwiegenderen Symptomen: mangelnde Konzentration, Gleichgültigkeit und Überdruß. Im 19. Jahrhundert wurde der Begriff von Baudelaire „geschönt“, indem er von „Spleen“ (Marotte) mit einem Beigeschmack von Langeweile sprach, wobei er den Kerninhalt weiterhin unter *ἀκηδία* („Nachlässigkeit“) zusammenfasste. Walter Benjamin hingegen entdeckt sie in der Trägheit von Prinz Hamlets Herz, fügt dieser jedoch noch eine saturnische Komponente hinzu. Man nennt sie auch Erstarrung oder inneren Schiffsbruch. Kommt Ihnen das nicht bekannt vor? Ähnelt es nicht dem Zustand, den viele von uns im Jahr 2020 durchgemacht haben, gewiss in unterschiedlicher Farbstufung und mit unterschiedlicher Symptomlast? Haben wir uns nicht gefragt, „wozu das Alles“, in diesem oder jenem Tun? Für wen? Warum wieder kämpfen?

C. Standhaftigkeit ist die Haltung, mit der wir einen inneren Kampf aufnehmen und unseren Glauben an das, was wir tun, stärken, indem wir bewusst daran arbeiten, die Qualitäten, Kenntnisse und Fähigkeiten, die wir besitzen, selbst gegen einen Widerstand zu steigern und gegen die innere Lethargie, Faulheit und Schläfrigkeit zu kämpfen. Entschlossenheit, Sturheit, Ausdauer, Belastbarkeit, Hartnäckigkeit, Halsstarrigkeit - all dies sind schwer fassbare Nuancen der Standhaftigkeit, die Tiefen auslotet und zu Recht meint, von dem Lockdown profitieren zu können, sei es um das Wissensspektrum zu erweitern, um zu studieren, zu lesen, Musik zu hören, oder besser reflektieren, schreiben und auftreten zu können. Ich kenne einige Menschen, die diesen Weg eingeschlagen haben, von wahren Wissenschaftler und Künstler, die sich für diese Verhaltensweise entschieden haben: sie vertiefen sich in neue Bücher, lernen neue Rollen, analysieren, stellen sich selber immer neue Herausforderungen, sie greifen Erfahrungen aus der Vergangenheit auf und bearbeiten sie neu, und integrieren das Trauma der Pandemie in ihr kreatives Produkt,

wodurch diese einen Sinn erhält. Vielleicht sind sie die großen Gewinner dieser Zeit, die Menschen, die sich nicht entmutigen lassen und weiterhin die eigene Verbesserung vorantreiben, unabhängig von dem Witterungseinfluss des Egregors der aktuellen Zeitströmung.

D. Eine vierte mögliche Haltung, die man angesichts der Pandemie einnehmen kann, wäre der innere Eskapismus, die Flucht aus dem eigenen Ich, die als Erkundungsabenteuer anderer Gefilde der umgebenden Realität definiert werden kann. Der innere Eskapismus manifestiert sich in einem entschiedenen Bruch mit der Vergangenheit und in der Veränderung des Interessenschwerpunkts im Leben: Veränderung von Beruf, Umwelt und Kontext (Land, Stadt, Familie, Freunde, Aussehen), was unweigerlich zur



Albrecht Dürer: Melencolia I (Die Melancholie).

## Ein gewichtiges Werk

Ausstellungskatalog „skoro damoi!“ im Brandes-Verlag erschienen

Im Januar 2021 ist der Ausstellungskatalog „skoro damoi!“ erschienen, ein gewichtiges Werk, das mehr ist als ein Ausstellungskatalog. Auf 312 Seiten thematisiert die Publikation das Deportationsgeschehen siebenbürgisch-sächsischer Männer und Frauen in die Arbeitslager der Sowjetunion im Zusammenhang mit den Folgen des Zweiten Weltkriegs. Neben knapp 200 Materialzeugnissen, die an Einzel-

schicksale der Deportierten gebunden sind, belegen Zeitdokumente, Tagebücher und Briefe die historischen Ereignisse in ihrem chronologischen Ablauf vom Beginn der Deportation über das Lagerleben im Zeichen von Hunger, Tod und Hoffnung bis hin zur Odyssee der Rückkehr und der Integration der Überlebenden in die kommunistische Gesellschaft Rumäniens nach 1949.

Das Buch „Skoro damoi“, die stetig wiederkehrende Aussage von der baldigen Heimkehr der aus Siebenbürgen in die russischen Arbeitslager Verschleppten, verdichtete sich in den Lagergemeinschaften im Donbass, im Ural und in Sibirien anfangs zur Chiffre von kräftemobilisierender und lebenstragender Hoffnung, um später, als propagandistisches Heimkehrgerücht entlarvt, zum Ausdruck von Enttäuschung, Resignation, gar Verzweiflung zu gerinnen. Mit diesem Titel aus der Sphäre des Emotionalen verweist die Ausstellung nur auf einen Hauptaspekt im Kontext der drei wichtigen Präsentationsebenen – das subjektiv erlebte Deportationsgeschehen, wie es dem Besucher aus original erhaltenen Tagebüchern, aus dem Nachvollzug in der Erinnerung in Interviews, aus zahlreichen Briefinhalten und Fotografien aus den Lagern in musealer Aufarbeitung entgegentritt.

Den Leitfaden stellen hierbei auf einer zweiten Präsentationsebene die historischen Fakten. Das sind die Ereignisse in ihrem chronologischen Ablauf rund um die Verschleppung siebenbürgisch-sächsischer Männer und Frauen in die Arbeitslager der Sowjetunion im Zusammenhang mit den Folgen des Zweiten Weltkriegs. Sie sind eingebettet in die wirtschaftlich-politischen Lebensbedingungen in der russischen Nachkriegsgesellschaft, die ihrerseits geprägt war von den Kriegszerstörungen durch die deutsche Truppeninvasion, von den Stalinistischen Säuberungen und der bolschewistischen Miswirtschaft mit ihren massiven Hungersnöten und Repressalien. Die Aushebung und Zwangsverschleppung der Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945 – 1949 war Teil von viel umfangreicheren russischen Kriegsreparationsmaßnahmen, die die gesamte Bevölkerung deutscher Volkszugehör-

rigkeit aus den fünf osteuropäischen Staaten, die nach dem Zweiten Weltkrieg unter russische Militärkontrolle geraten waren, im Blick hatte. Aufgrund des Beschlusses des Staatskomitees für Verteidigung der UdSSR vom 15. Dezember 1944 und des Geheimbefehls 7161 wurde „die Mobilisierung und Internierung aller arbeitsfähigen Deutschen – Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren, Frauen von 18 bis 30 Jahren –, die sich auf den von der Roten Armee befreiten Territorien Rumäniens, Jugoslawiens, Ungarns, Bulgariens und der Tschechoslowakei befinden, sowie deren Verbringung zur Arbeit in die UdSSR“ angeordnet und vollzogen. Ca. 70.000 rumänische



Irmgard Sedler: „skoro damoi“ - Hoffnung und Verzweiflung. Siebenbürger Sachsen in sowjetischen Arbeitslagern 1945 - 1949. Verlag Renate Brandes, Altenriet 2021, Herausgeber Siebenbürgisches Museum, Gundelsheim, 312 Seiten, ISBN 978-3-9819701-9-7

Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit wurden ab dem 13. Januar in

die Arbeitslager der Bergwerkregionen in Donezbecken, des Ural und Westsibiriens verschleppt, darunter knapp 30.000 Sachsen, wovon etwa 12% dem Hunger- und Erschöpfungstod zum Opfer fielen.

Eine dritte Ebene gewährt dem Besucher anhand ca. 100 Geschichte(n)-beladenen Objekten und Fotografien den materialkulturellen Zugang zum damaligen Geschehen. Diese Gegenstände legen Zeugnis ab von den dramatischen Umständen der Aushebung, des menschenunwürdigen Transports in Viehwaggons im Winter, von den demütigenden Ritualen der Entlausung, der körperlichen Bestrafung in den Lagern; von Hunger, Diebstahl und Verrat, aber auch von Freundschaften und menschlicher Hilfe unter den Bedingungen eines Lagerlebens an der Grenze der existentiellen Bedrohung. Sie zeichnen ein erschütterndes Bild vom Arbeitsleben und den vielen tödlichen Unfällen in den Kohlegruben, Eisenhütten und am Bau und offenbaren ein oft emotionales Bild von der russischen Zivilbevölkerung, den Erkenntniswegen, die das Stereotyp vom „schlechten Russen“ auf vielfältige Weise wiederlegen und die „Schicksalsgemeinschaft mit diesem geknechteten Volk“ (P. Sch., Alzen/Lager Enakievo 1) heraufbeschwören. Sie bezeugen den allgegenwärtigen Tod, aber auch das Bedürfnis des jungen Menschen nach Zuneigung und Liebe, nach Kultur und kreativer Betätigung – „ein bisschen Kunst, um zu überleben.“ (Peter R., Hermannstadt/Enakievo). Schließlich dokumentieren sie die Heimkehr nach Siebenbürgen und die „Verstreuer der Heimkehrer in Deutschland, Österreich, Kanada...“ (Mathilde Sch. Haschagen) sowie die Integration der Rückkehrer in die kommunistische Gesellschaft Rumäniens nach 1949.

Renate BRANDES

Frage der Veränderung des Selbst führt. Wir wissen, dass dies machbar ist, wir wissen, dass dies ontologische Flucht möglich ist. Der Erfolg dieser Suche ist nicht garantiert, und deshalb braucht es großen Mut, um sich diese Haltung anzueignen. Man tut es, angetrieben von Wut oder Stolz, aus Verzweiflung oder Ärger, Hoffnung oder Langeweile, und es gibt keinen wirklichen Weg zurück. Man wirft sich ins Leere, in dem Glauben, sich zu gegebener Zeit wiederherstellen zu können. Eine Flucht aus dem eigenen Ich hofft, das eigene Selbst durch Äußerlichkeit, durch neue Sets und Kostüme zu verändern. Tatsächlich kann diese Verwandlung funktionieren, ähnlich wie in James Camerons „Avatar“, wo sich der körperbehinderte Jake Sully manchmal sogar in einen Na'vi-Kapitän, dem Meister des fliegenden Riesen Toruk Makto, verwandelt.

Sehr wahrscheinlich dürfte es noch weitere mögliche innere Einstellungen geben, mit deren Hilfe wir die Herausforderungen der Coronavirus-Pandemie mit ihren soziopolitischen, rechtlichen, rationalen und emotionalen Nebenwirkungen bewältigen können. Aber ich belasse es dabei. Mir ist bewusst, dass wir weiterhin in Bewegung sind, dass die Pandemie ihren Gang durch die Menschheit fortsetzt und ein Ende nebulös und ungewiss ist. Wir müssten uns daher jeden Tag fragen, welche Einstellung wir wählen, um vorwärts zu kommen. Wir sind Menschen, das stimmt: Unsere Unbeständigkeit ist unser Trumpf. Wir ändern unsere Ideen und Gefühle, und das ist gut so. Es zeigt uns, dass wir uns weiterentwickeln, dass wir denken und fühlen. Manchmal überwältigt uns eine geschäftige Abulie, ein anderes Mal kämpfen wir mit *Acedia*, oft wollen wir aus dem eigenen Ich fliehen, aber die Vernunft ruft uns zurück, um zu kämpfen und uns mit Standhaftigkeit zu bemühen. Wichtig ist, sich immer wieder zu fragen, was wir in unserem Leben hervorheben wollen, während wir auf das Virus oder den Impfstoff warten. „Sein oder Nichtsein“, sagte schon Hamlet, „das ist hier die Frage!“

(Übersetzung: Monique POPESCU)